

„... und dann haben die Alliierten die Mauer gebaut“

Zur Entstehung und Verbreitung unterschiedlicher DDR-Bilder bei Schülern Ein Arbeitsbericht

Monika Deutz-Schroeder, Uwe Hillmer

In den letzten Jahren hat sich im Geschichts- und Sozialkundeunterricht der Schulen ein Diskurs zur Geschichte und Beurteilung der DDR entwickelt. Über die bei Schülern und Lehrern hierbei wirksamen mentalen und emotionalen Faktoren ist man weitgehend auf Mutmaßungen angewiesen. Nicht selten begegnet man Denkmustern, die zwar die repressiven Seiten der SED-Diktatur berücksichtigen, aber andererseits einen nahezu unpolitischen und sehr positiven sozialen Lebensalltag mit nur oberflächlicher Anpassung hervorheben. Während Fernsehen und Kino die Zuschauer in den letzten Jahren besonders mit Alltagszenen aus der DDR geradezu überflutet haben, beklagen Lehrende das nur spärlich vorhandene Wissen von Schüler über die deutsche Teilungsgeschichte von 1945 bis 1990; vor allem seien kaum Kenntnisse über Geschichte und Strukturen der DDR vorhanden.

Die am Forschungsverbund SED-Staat im letzten Jahr begonnene Studie zum Thema „Entstehung und Verbreitung unterschiedlicher DDR-Bilder bei Schülern und Lehrern“ will überprüfen, wie die DDR rückwirkend beurteilt wird und wie sich der Wissensstand der Schüler über Geschichte und Strukturen der DDR darstellt. Hierzu haben wir in einem ersten Schritt in ausgewählten ehemals Ost- und West-Berliner Gymnasien und Gesamtschulen mit knapp 2 300 Schüler der 10. und 11. Klassen eine standardisierte Befragung durchgeführt sowie mit Gruppen- und Einzelgesprächen begonnen. In einem zweiten Schritt werden Schüler und Lehrer in anderen Bundesländern (Brandenburg, Thüringen, Bayern und Nordrhein-Westfalen) befragt. Hierdurch kann ermittelt werden, ob und wie sich das DDR-Bild in Ost und West unterscheidet und ob sich Berlin von den anderen Ländern in der Bewertung abhebt.

Im Zentrum des Projekts stehen nicht Daten über das vorhandene Wissen, sondern Fragen, die auf eine – auch mit der BRD vergleichende – Bewertung der DDR und die Herkunft der Kenntnisse zielen (Schule, Elternhaus, Gleichaltrige, Bücher, Filme, etc.). Schließlich runden einige Fragen zur Einordnung der alten Bundesrepublik und des vereinten Deutschland die standardisierte Befragung ab. Darüber hinaus wollen wir erforschen, ob es einen Zusammenhang zwischen einer Ausblendung oder Verharmlosung des Diktaturcharakters des SED-Staates und einer von Gleichgültigkeit oder sogar Ablehnung geprägten Einstellung zur parlamentarischen Demokratie gibt. Zugespielt formuliert: Wirken die Erfahrungen in der DDR und die Vermittlung eines spezifischen DDR-Bildes auf die Beurteilung des heutigen gesellschaftlichen Systems nach, und welche Rolle spielen hierbei bestimmte Akteure (Lehrer, Eltern, Politiker, Wissenschaftler etc.)? Nach der standardisierten Befragung folgen Einzel- und Gruppengespräche mit Lehrern und Schüler zu ihrer Beurteilung der DDR und des geeinten Deutschland. Diese Interviews haben für die geplante Studie den Stellenwert eines Korrektivs, indem sie Erläuterungen und Erklärungen zu den Ergebnissen der standar-

disierten Befragung bieten sollen; ansonsten erfahren wir nicht, warum und mit welcher Motivation ein Schüler so oder so geantwortet hat.¹

In allen bisher ausschließlich in Berlin mit Schüler geführten Gesprächen fällt auf, daß für die Jugendlichen die DDR als Teil der jüngsten deutschen Geschichte „natürlich“ Gesprächsthema sein „muß“. Für uns stellt sich allerdings die Frage, ob die Schüler dies als Political Correctness begreifen bzw. auf uns Interviewer wie auf ihre Lehrer „typisch schülerhaft“ reagieren, indem sie immer bemüht sind, im Sinne unseres Erwartungshorizontes zu antworten, oder ob sie ein wirkliches Interesse am Thema DDR haben.

Tatsächlich, so unsere überwiegenden Erfahrungen im weiteren Fortgang der meisten Gespräche, scheint für die meisten Schüler eine gewisse „Geschichtslosigkeit“ typisch zu sein: Sie haben weder einen (inneren) Bezug zur BRD noch zur DDR; beide Staaten sind für sie Vergangenheit, und über beide haben sie recht geringe Kenntnisse. Dabei darf nicht übersehen werden, daß unsere Interviewpartner noch die am stärksten am Thema Interessierten aus den befragten Schulklassen sind. Viele der Befragten betonen wiederholt, über das Thema nicht sehr viel zu wissen, oft verbunden mit dem Verweis, die DDR sei in der Schule noch „nicht dran“ gewesen. Daher können sie auch die wenigen Kontrollfragen im standardisierten Teil kaum beantworten.

Sehr viele Schüler haben nur äußerst vage Vorstellungen von der DDR. Weder sind ihnen Abkürzungen wie zum Beispiel SED oder FDJ geläufig, noch haben sie eine Vorstellung, was für ein Staat die DDR gewesen sein könnte. Zwar sind Fragen, ob mit DDR der Osten gemeint sei, die Ausnahme, aber Unterschiede zwischen beiden deutschen Staaten können kaum benannt werden: „Die hatten doch auch Wahlen, das ist ja dann eigentlich demokratisch.“ Kritische Geister vermuten, die SED habe es „irgendwie“ geschafft, immer eine Mehrheit zu bekommen.

Die Mutmaßungen, wann die Mauer gebaut wurde, erstrecken sich auf einen Zeitraum von 1945 bis 1968, und als Erbauer werden nicht selten die Alliierten genannt. Die sehr hohe Zahl von Antworten, die die Sowjetunion als Mauerbauer angeben, könnte als Beleg dienen, wie wichtig ein Korrektiv für die Bewertung der Fragebogenergebnisse ist. Sehr häufig ist den Befragten nämlich durchaus klar, daß es (DDR-)Deutsche waren, die die Mauer in Berlin errichteten. Im Gespräch erklären sie aber, dies sei nicht entscheidend, denn die Deutschen hätten nichts ohne Einwilligung bzw. ohne Befehl der Sowjetunion machen dürfen.

Wir werden bei diesem speziellen Thema mit einem Bild von der DDR konfrontiert, das ebenfalls nicht auf differenzierten Kenntnissen beruht, doch generell die DDR als unselbständig und als ausschließliches Ergebnis sowjetischer Politik versteht. Zu hinterfragen ist, ob diese Vorstellungen von einer allseits abhängigen DDR und handlungsunfähigen Menschen bei Schüler im ehemaligen Ostteil Berlins nicht zuletzt auch auf familiären Erzählungen beruhen, die der persönlichen Entlastung dienen.

Die meisten Jugendlichen fühlen sich von der Apostrophierung als „Wessi“ oder „Ossi“ nicht angesprochen; sie begreifen sich als Deutsche einer gemeinsamen Nation und

¹ Die Gespräche finden auf freiwilliger Basis außerhalb des Schulunterrichts statt. Bei der Fragebogenerhebung haben wir die Schüler gebeten, sich zu einem Gespräch bereit zu erklären und in eine entsprechende Liste einzutragen. Diese Bitte ist auf unterschiedliche Resonanz gestoßen. Auch wenn in der Regel bei unserer Ankündigung während des Klassengesprächs auf unseren Hinweis, daß wir die Schüler einladen, häufig eine „begeisterte“ Reaktion erfolgte, ist bei unseren telefonischen Terminabsprachen pro Schule nur noch knapp ein Viertel bis ein Drittel der Schüler – nur besonders motivierte Schüler – bereit, auch wirklich mit uns zu sprechen.

stellen auch die deutsche Vereinigung nicht in Frage. Für einige scheint die gemeinsame Nation eine Art Klammer zu sein, die beide deutsche Teilstaaten zusammengehalten hat, so daß es daher immer wieder entweder von der einen oder von der anderen Seite zu Vereinigungsbestrebungen gekommen wäre. Einige Schüler gehen noch einen Schritt weiter und sehen eine moralische Verantwortung des Westens gegenüber dem Osten; sie sind bereit, (ökonomische) Opfer zu bringen, um den Vereinigungsprozeß zu fördern. Wir haben keinen Schüler getroffen, der die Vereinigung abgelehnt oder in Frage gestellt hat – aber auch dies kann Ausdruck von Political Correctness sein. Allerdings erwähnen Schüler aus dem ehemaligen Westteil der Stadt die Kritik ihrer Eltern an den zu hohen Transferzahlungen und den gewaltigen Kosten des Aufbaus Ost.

„Wessi“-„Ossi“-Gegensätze verorten die meisten Schüler in der Generation der Erwachsenen; an den Schulen gelten diese Begriffe höchstens als eher ironisch verwendete Zuschreibungen, die aber von beiden Seiten nicht ernst genommen werden. Dennoch sehen die meisten Schüler Unterschiede zwischen ihren Altersgenossen aus den ehemaligen West- bzw. Ostberliner Bezirken, die sie an Sprache und Kleidung festmachen. Außerdem differenzieren sie zwischen der Architektur im ehemaligen Ost- bzw. Westteil der Stadt, dies allerdings oftmals nur grob; als „Platte“ bezeichnen manche Schüler auch Gebäude des sozialen Wohnungsbaus im ehemaligen Westteil der Stadt. Allerdings stellt sich auf Nachfrage bei einigen Jugendlichen heraus, daß sie die Berliner Bezirke nicht eindeutig nach ehemals „West“ bzw. „Ost“ zuordnen können, nicht zuletzt auch deshalb, weil seit der Berliner Bezirksreform zum Teil ehemalige West- und Ostbezirke zusammengelegt worden sind. Außerdem bestehen jenseits von „Ost-West“ grundsätzlich Unterschiede im Äußeren der Schüler und in bestimmten „Moden“ zwischen einzelnen (Unter-)Bezirken (wie zum Beispiel Wedding und Steglitz), die ihre Ursache nicht zuletzt in unterschiedlichen sozialen Milieus haben. Den Grenzverlauf zwischen den beiden ehemaligen Stadthälften kennen nur wenige Schüler. Nach unseren bisherigen Erfahrungen scheint das Informationsdefizit größer zu werden, je weiter die Schüler im ehemaligen Westteil der Stadt und von der ehemaligen Grenze entfernt wohnen (zum Beispiel in Lichterfelde-West).

Werden die Schüler danach gefragt, was für ein Staat die DDR gewesen sei, erhalten wir meist recht diffuse Antworten, doch zwei unterschiedliche Bilder sind dominant: Das eine ist ein rein negatives Bild von der DDR. Das andere lautet: Die DDR entstand aus einer eigentlich guten Idee, die aber schlecht umgesetzt wurde. Dabei prägen zwei Faktoren entscheidend das DDR-Bild. Der erste Faktor ist das eigene Wohnumfeld: Das DDR-Bild unterscheidet sich davon, ob die Schüler in einem reinen ehemaligen West- bzw. Ostbezirk (zum Beispiel Steglitz/Zehlendorf oder Hellersdorf) wohnen und leben oder in einem aus Ost- und Westbezirken zusammengelegten Bezirk wie Mitte/Tiergarten/Wedding oder Friedrichshain/Kreuzberg.

Der zweite Faktor ist bestimmt vom familiären Umfeld, vor allem wenn die DDR in der Familie Gesprächsthema ist, weil die Familie Verwandtschaft im Osten bzw. Westen hat/hatte und/oder wenn Familienmitglieder Repressionen in der DDR ausgesetzt waren. Ein Schüler aus dem ehemaligen Westteil beantwortet ironisch unsere Frage nach dem Wesen der DDR mit einem seiner Meinung nach typischen Bild aus „Ost-Sicht“: „Der bessere Staat mit den besseren Menschen, in dem immer die Sonne schien ...“ Dieser Schüler hat allerdings ein sehr kritisches DDR-Bild, da seine Großeltern wegen versuchter Republikflucht im Gefängnis saßen und insofern innerfamiliär ein ausgeprägter Kommunisten- bzw. Russenhaß besteht. Gleichzeitig – und das ist auffällig – beherrschen bestimmte positive Vorurteile das DDR-Bild durchgängig bei allen Schülern. Hierzu gehört grundsätzlich, daß jenseits aller Kritik an der DDR einiges of-

fensichtlich „besser“ war. Dafür stehen zum Beispiel folgende typische Bilder von der DDR:

- Es gab mehr Nachbarschaftshilfe und generelle Hilfsbereitschaft.
- Die DDR war solidarischer, und es gab einen größeren Zusammenhalt.
- Das Leben war sicherer, weil es keine Arbeitslosigkeit gab, sondern eine Arbeitsplatzgarantie.
- Disziplin und Ordnung spielten eine größere Rolle als in der BRD.
- Es gab eine größere Bedeutung von Werten sowie mehr Naturverbundenheit (als Beleg gilt zum Beispiel FKK) und Naturschutz.
- Das Schulsystem der DDR mit Ganztagschulen war besser und das Engagement der Lehrer stärker.
- In der DDR haben mehr oder mindestens genauso viele Schüler Abitur gemacht wie heute sowohl in den neuen Ländern als auch im geteilten Deutschland.
- Die Kinderbetreuung war besser.
- Es gab eine bessere medizinische Versorgung.
- Die meisten Schüler kennen Filme wie „Sonnenallee“ und „Good bye Lenin“. Schüler aus dem Ostteil der Stadt glauben, solche Filme könnten mit dazu beitragen, Westvorurteile abzubauen.

Wir haben jedoch nicht den Eindruck, daß die Schüler ihre positiven DDR-Bilder überwiegend aus diesen Filmen gewonnen haben. Vielmehr scheinen diese Bilder Verstärkungsstücke ihrer milieuspezifischen Alltagserfahrungen zu sein, in denen vor allem das Thema „Arbeitslosigkeit“ eine starke Rolle spielt. Nahezu alle Schüler betonen, daß das Leben in der DDR abgesicherter war als in der heutigen Bundesrepublik, insbesondere wegen der Arbeitsplatzgarantie. Auf Nachfrage können sich einige Schüler vorstellen, bestimmte Entscheidungsfreiheiten zugunsten einer staatlichen Arbeitsmarktpolitik mit entsprechenden Regulierungsmechanismen aufzugeben. Hier unterscheiden sich allerdings Schüler aus dem ehemaligen Ost- bzw. Westteil der Stadt: Schüler aus den westlichen Bezirken halten letztlich doch an den Prinzipien der Marktwirtschaft und individuellen Entscheidungsfreiheiten fest.

Bei Schüler aus dem ehemaligen Ostteil der Stadt finden wir dagegen eher positive Vorstellungen mit einem relativ geschlossenen Weltbild von der DDR als einem regulierenden (vordemokratischen) Staat mit paternalistischen Zügen: Disziplin einfordern, gleichzeitig behütend und umfassend sorgend für das Wohl seiner Bürger. Insgesamt haben Schüler aus dem Ostteil der Stadt eher ein von Eltern oder Großeltern beeinflusstes Bild, daß „früher“ (zu DDR-Zeiten) „einiges“ oder gar „alles“ besser war. Hierzu gehören Vorstellungen von mehr Ordnung, Sauberkeit und Disziplin, sowohl in der Schule als auch in der Gesellschaft. Derartige Wünsche projizieren sie auf den Staat, der ihrer Meinung nach durch strengere Gesetze und härtere Strafen reglementierender vorgehen sollte (zum Beispiel bei Ladendiebstahl). Ein Schüler ist der Meinung, daß staatliches Reglement vorbeugend bzw. abschreckend wirkt, was er anhand von Erzählungen aus der Jugend seines Vaters erklärt. Strafmaßnahmen sollten in Form von sozialer Ächtung, verbunden mit gemeinnütziger Arbeit (wie früher in der DDR) erfolgen.

Neben der angeblich besseren ärztlichen Versorgung in der DDR, über die aber kaum klare Vorstellungen bestehen, haben die meisten Schüler ein durchweg positives Bild vom Erziehungs- und Ausbildungssystem der DDR. Nahezu alle Jugendlichen verwei-

sen auf die staatlich garantierten Kindergartenplätze für alle Kinder, ohne allerdings konkrete Vorstellungen von den Inhalten der Kindererziehung zu haben, selbst wenn sie diese (im ehemaligen Ostteil der Stadt) noch über ältere Geschwister vermittelt bekommen haben. Kritischer sehen die meisten Schüler die Jugendorganisationen der DDR: Selbst wenn sie grundsätzlich Freizeitangebote für Jugendliche begrüßen, lehnen die meisten Jugendarbeit in einer vom Staat organisierten und kontrollierten Form ab. Insbesondere Schüler aus dem ehemaligen Ostteil der Stadt sind hier in ihrer kritischen Sichtweise offensichtlich oftmals beeinflusst von familiären Erzählungen. Ein Schüler bezeichnet die FDJ als eine andere Art von Hitlerjugend und erwähnt die Reglementierungen, denen seine Mutter ausgesetzt war, weil sie auf Wunsch der Großmutter die Jungen Pioniere verlassen mußte und nicht in der FDJ war. Die Mutter durfte kein Abitur machen und wurde nach ihrer Lehre nicht einmal in ihrem Beruf zugelassen. Folglich wurde sie arbeitslos, kam später sogar in U-Haft.

Nahezu alle Schüler halten das DDR Schulsystem für besser und effizienter als das der Bundesrepublik. Als Beleg hierfür muß nicht zuletzt bei einigen manchmal die Pisa-Studie herhalten, der zufolge die finnischen Schüler in ihrem angeblich „von der DDR übernommenen Schulsystem“ den ersten Platz belegen. Insbesondere Schüler aus den ehemaligen Ostbezirken glauben, in der DDR seien die Ganztagschulen besser und das Engagement der Lehrer größer gewesen. Bei fast allen befragten Jugendlichen in der ganzen Stadt ist die Vorstellung verbreitet, daß in der DDR mindestens genauso viele, wenn nicht mehr Schüler Abitur gemacht haben und studieren konnten. Eine Studienplatzgarantie wird dabei – wie das Recht auf Arbeit – als gegeben angesehen. Dominant ist ein Bild, das von denjenigen, die der Repression des SED-Staates ausgesetzt waren, oft beklagt wird: „Wenn man sich ein wenig, so wie man es überall muß, angepaßt hat, dann konnte auch jeder, der wollte, studieren.“

Bezirksübergreifend vorhanden sind ebenfalls Vorstellungen von mehr Nachbarschaftshilfe und generell von größerer Hilfsbereitschaft in der DDR. Schüler im ehemaligen Westteil der Stadt haben hier allerdings eine pragmatischere Sicht und schreiben die vermeintlich größere Solidarität eher der Mangelgesellschaft zu, während die Schüler aus den ehemaligen Ostbezirken die größere Hilfsbereitschaft als Wert an sich erkennen, so wie grundsätzlich in der DDR den Werten eine größere Bedeutung zugekommen sein soll. Zu diesen Werten zählen bei einigen Schüler auch die „größere Naturverbundenheit“ der DDR:² „Die haben mehr auf die Umwelt geachtet.“

Nur wenige Schüler äußern sich zum Thema Religion. Eine polnischstämmige Schülerin lehnt den Kommunismus wegen seiner Religionsfeindschaft grundsätzlich ab. Ihre in der evangelischen Jugendarbeit engagierte Schulkollegin formuliert ihre Ablehnung am Beispiel der Jugendweihe und der damit versuchten ideologischen Ausrichtung. Einem in der kirchlichen Jugendarbeit aktiven Schüler, der für mehr Kontrolle und Disziplin in der BRD plädiert, dämmert im Laufe unseres Gespräches, daß seine Arbeit nicht so ohne weiteres in der DDR möglich gewesen wäre.

Wenn wir die Schüler nach ihrer Meinung fragen, ob es den Menschen im Ostteil der Stadt und insgesamt in Ostdeutschland nach der Vereinigung besser oder schlechter

2 Für uns verblüffend ist ein Ergebnis des Fragebogens, das hier nur kurz erwähnt werden soll: Eine überwältigende Mehrheit der Schüler im ehemaligen Westteil Berlins (etwa 95 Prozent) glaubt, daß die Umwelt in der DDR sauberer als in der BRD war. Begründet wird dies mit weniger Industrie, weniger Autoverkehr und einem kontrollierenden Staat. Umgekehrt hält eine Mehrheit der Schüler im ehemaligen Ostteil Berlins die BRD für sauberer, wengleich auch hier auf die größere Ordnung und Sauberkeit im Stadtbild zu DDR-Zeiten verwiesen wird.

geht, glaubt eine Mehrheit in beiden Teilen Berlins, daß es früher besser war. Hier wird immer wieder die bereits oben erwähnte Arbeitsplatzgarantie genannt. Insgesamt ist uns bei fast allen Jugendlichen durchgängig Angst bzw. Sorge vor einer ökonomisch unsicheren Zukunft aufgefallen.

Nur eine kleine Zahl von Schüler – zumeist aus dem ehemaligen Westteil – betont, daß es heute für Ostdeutsche mehr Freiheiten gibt. Allerdings werden hier vornehmlich Reise- und Einkaufsmöglichkeiten genannt. Jugendliche aus dem ehemaligen Ostteil verweisen jedoch auf das Problem, daß Arbeitslose und Geringverdienende angeblich nicht die Möglichkeiten haben, diese neuen Freiheiten zu nutzen. Wenn wir fragen, ob es nicht dennoch den meisten Menschen in der ehemaligen DDR heute ökonomisch weitaus besser geht als früher, sind die meisten Schüler in beiden ehemaligen Teilen Berlins recht erstaunt. Verbreitet ist bei ihnen vor allem die Vorstellung von generell deutlich geringeren Einkommen in den neuen Ländern gegenüber dem Westen, was häufig als Ungerechtigkeit herausgestellt wird.

Als Grund für den Wunsch nach der Wiedervereinigung Deutschlands geben die Schüler aus den ehemaligen West- und Ostbezirken neben der nationalen Einheit eher wirtschaftliche als politische Vereinigungswünsche an. Ein Schüler aus einem ehemaligen Ostberliner Bezirk bezeichnete die Menschen der ehemaligen DDR sogar als „Wirtschaftsflüchtlinge“, die heute enttäuscht sind, weil sie ökonomisch nicht so erfolgreich geworden seien, wie sie sich das erhofft hätten.

Auf unsere Frage nach grundsätzlichen Freiheiten in Demokratien und dem Unterschied zwischen Demokratie und Diktatur – die Befragten thematisieren dieses Thema von sich aus so gut wie nie – fallen den meisten Schüler zwar Meinungsfreiheit und freie Wahlen ein, aber die wenigsten haben konkrete Vorstellungen über die tatsächlichen staatlichen und gesellschaftlichen Strukturen der DDR. Sie sind sich nicht sicher, ob die DDR eine Diktatur oder eine Demokratie war: „Die hatten doch mehrere Parteien, und gewählt haben die doch auch.“ Kritische Sichtweisen sind meist von der Überzeugung geleitet, daß „die Sowjetunion hier alles bestimmt hat.“

Fast alle erwähnen „Kontrolle und Bespitzelung durch die Stasi“, über die ein recht diffuses Bild besteht. Vor allem bei den männlichen Jugendlichen mischen sich Veratzstücke aus Agentenfilmen mit einer manchmal lebhaften Phantasie. Genauere Vorstellungen oder gar Kenntnisse über Repression und ideologische Indoktrinierung haben die Jugendlichen jedoch nicht. Sie vermuten in der Stasi das eigentliche Machtzentrum der DDR, von dem aus alles andere gesteuert wurde.

Nach dem derzeitigen Stand unserer Auswertungen haben wir den Eindruck, daß zwar die Stasi als etwas Besonderes gesehen wird, generelle Einschätzungen von DDR und BRD aber auf einer Äquidistanz beruhen: „Das war irgendwie anders in der DDR als in der BRD oder im vereinten Deutschland“. Nur wenige sind bereit, mit vergleichendem Blick auf Bundesrepublik und DDR eine eindeutige Wertung zu formulieren.

Mit einer derartig großen Zurückhaltung der Jugendlichen, eigene Einstellungen und Meinungen offenzulegen, haben wir nicht gerechnet. Diese erschlossen sich meist nur aus kurzen Zwischenbemerkungen, die darauf verwiesen, daß durchaus Positionen bzw. Vorurteile vorhanden sind. Anders als bei früheren empirischen Erhebungen, wie zum Beispiel bei der Rechtsextremismusstudie, bleiben die Befragten häufig befangen; es dominiert schülermäßiges Verhalten und das Bemühen, in den Antworten zwischen „richtig“ und „falsch“ zu unterscheiden. Für den nächsten Projektschritt wird daher für uns auch von Interesse sein, ob in den anderen Bundesländern ähnliche Probleme bestehen oder hier ganz andere Auffassungen anzutreffen sind.